

Die Presse vom 09.11.2025

Wo die Flusspferde vor der Flut warnen

Einmal vertrocknen Felder, dann steht wieder alles unter Wasser. Im afrikanischen Malawi, einem der ärmsten Länder der Welt, trifft die Klimakrise mehr als 20 Millionen Menschen ohne Schutz. Sie müssen auch auf die Weltklimakonferenz in Belém hoffen.

Von Christine Mayrhofer (Mambundungu)

Ein staubtrockenes Flussbett zieht sich durch das Dorf Mambundungu, die umliegende Landschaft wirkt, bis auf einen über und über mit Früchten behangenen Mangobaum, unwirtlich. Dass dieses Dorf in Nsanje, der südlichsten Region Malawis, in absehbarer Zeit überflutet sein könnte, ist aktuell nur schwer vorstellbar. Doch die Dorfbewohner wissen es besser: „Wenn sich die Flusspferde in höhere Lagen zurückziehen oder wenn es besonders viele Ameisen gibt, dann wird es bestimmt wieder eine Überschwemmung geben“, führt Joseph Frazer, Mitglied des dorfeigenen Notfallkomitees, aus. Indigenes Wissen, das die Menschen hier über Generationen hinweg überliefern.

Die Anzeichen der letzten großen Katastrophe, die hier gewütet hat, sind hingegen leicht ersichtlich: Nach wie vor sind einige Familien nicht in traditionellen Häusern aus selbst gebrannten Ziegeln, gedeckt mit Stroh oder Wellblech, sondern in Zelten untergebracht; eine vor einigen Jahren errichtete Mauer zum Hochwasserschutz liegt eingerissen und beschädigt da: Spuren des tropischen Wirbelsturms Jude, der Anfang des Jahres über das Dorf hinwegfegte, und das obwohl der Binnenstaat Malawi gar keine Küste hat.

Katastrophengebiet. Seit der Jahrtausendwende erschweren die Folgen des Klimawandels das ohnehin schon harte Leben in Nsanje zusätzlich. Überschwemmungen und Dürre sind mittlerweile keine Ausnahme mehr, sondern die Regel: Auf die Dürre im Oktober folgt ab Mitte November die Regenzeit, die im Jänner oder Februar regelmäßig zu Überschwemmungen führt. In den vergangenen Jahren ist Malawi außerdem nahezu jährlich von Zyklonen wie Idai, Ana, Freddy oder eben Jude heimgesucht worden. Wirbelstürme, die erst seit einiger Zeit nicht nur die südostafrikanische Küste treffen, sondern bis weit ins Landesinnere wüten und in Nsanje die Hochwasserzeit von einem auf zwei Monate verlängern.

Da die meisten Menschen in Malawi Subsistenzlandwirtschaft betreiben, sich also davon ernähren, was der eigene Ackerboden hergibt, verstärken die Katastrophen am laufenden Band die anhaltende Krisensituation weiter. Zusätzlich zu regelmäßigen Choleraausbrüchen hat sich in den vorigen Jahren die allgemeine Ernährungssituation drastisch verschlechtert, 40 Prozent der Kinder Nsanjes sind aktuell chronisch unterernährt. Für die NGO Care ist die Ernährungsunsicherheit im Land eine der zehn vergessenen Krisen weltweit: Insgesamt haben nahezu sechs der etwa 22 Millionen Einwohner Malawis nicht ausreichend zu essen und sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Hilfe, die seit der Kürzungen der US-Gelder für Entwicklungszusammenarbeit an vielen Stellen nicht mehr geleistet wird.

Malawi gehört als eines der am wenigsten entwickelten Länder der Welt zu jenen Staaten, die bei der bevorstehenden Weltklimakonferenz im brasilianischen Belém wortwörtlich ums nackte Überleben verhandeln. Chikondi Chabvuta, die selbst aus Malawi kommt und für die Hilfsorganisation Care in Sachen Klima- und Gendergerechtigkeit berät, bringt es so auf den Punkt: „Wenn, dann wird Geld in Klimaschutz investiert. Malawi braucht aber dringend Geld für Anpassungsmaßnahmen. Projekte, die die Auswirkungen der Klimakrise in den Communitys abfedern, kommen nach wie vor zu kurz.“

Warnsystem Flusspferd. In Mambundungu ist man mittlerweile, nicht zuletzt dank internationaler finanzieller und organisatorischer Unterstützung, auf den nächsten Ernstfall besser vorbereitet.

Behörden und Community-Mitglieder haben dort gemeinsam einen Krisenplan ausgearbeitet, der festlegt, wie Hochwasserschutz zum Einsatz kommt, Häuser verstärkt werden und ab welchem Punkt evakuiert wird. Indigenes Wissen, wie jenes über Flusspferde und Ameisen, und wissenschaftliche Methoden, wie Schleusen, Pegelmesser oder Wetterprognosen, ergänzen einander dabei.

Traditionelle und moderne Kommunikationsmethoden greifen auch ineinander, wenn es darum geht, die Bevölkerung rechtzeitig zu warnen. Wird etwa bei einer der höher gelegenen Schleusen Hochwasser gemeldet, wird einerseits auf den Handys im Dorf Alarm ausgelöst, andererseits wird die Warnung auch mittels Trommeln oder Pfeifen im Dorf verbreitet, denn weniger als die Hälfte der Einwohner besitzt ein Mobiltelefon.

Ein paar Dörfer weiter erzählt die Bäuerin Joyce Trapence davon, wie auch sie Opfer einer Überschwemmung geworden ist. Auf ihrem kleinen Hof ist alles ordentlich, Hühner scharren vor dem Wohnhaus in der rötlichen Erde, mehrere Hunde strolchen herum. Trapence gehört zur Bevölkerungsgruppe der Sena, die noch an ursprünglicher Lebensweise und Glauben festhalten; sie trägt den Chitenji, den traditionellen Wickelrock in kräftigen Farben. Um ihre sieben Kinder zu versorgen, baut sie weißen Mais an, das Hauptnahrungsmittel in Malawi. Ein Getreide, das besonders viel Wasser braucht, und deswegen bevorzugt in der Regenzeit gesät wird. Doch 2024 wurde nicht nur ihr Haus, sondern auch der größte Teil ihrer Ernte von einer Flut zerstört: „Mir ist ein halber Sack Mais geblieben, und mein Mann und ich mussten Holz schlägern gehen, um etwas dazuzuverdienen.“

Aus geschlägertem Holz gewonnenes Brennholz oder Kohle zu verkaufen, ist für viele Familien in Malawi die letzte verbleibende Möglichkeit, für ihr Auskommen zu sorgen. Ein Teufelskreislauf, denn gerodete Landstriche mit völlig degenerierten Ökosystemen können der nächsten Flut nur bedingt etwas entgegenhalten. Da ihr jüngster Sohn unterernährt war, qualifizierte sich Trapence für eine Bargeldhilfe, die mit Geldern der EU finanziert wird. Mit den Zahlungen konnte sie nicht nur Mais, Bohnen, Öl und Seife für ihre Kinder zukaufen, sondern sie hat sich auch eine Ziege zugelegt, die mittlerweile ein Junges bekommen hat und der ganze Stolz der großen Familie ist. Auch Ersparnisse hat Trapence zur Seite gelegt, für den Schulbesuch ihrer Kinder oder um für die nächste Naturkatastrophe gewappnet zu sein. Denn ihr Land zu verlassen, und anderswo ihr Glück zu suchen, kommt für Trapence nicht in Frage: „Mein Mann ist mit

dem Dorfvorstand verwandt, wenn wir hier weggehen, würde es so aussehen, als würden wir uns davonstehlen.“

Veränderung säen. „Salam Aleikum“ und „Aleikum Salam“, tönt es zur Begrüßung in der überwiegend muslimischen Region Mangochi über den Dorfplatz, „Halleluja“ und „Amen“ wird lautstark zurückgegrüßt: Das Zusammenleben zwischen Christen, Muslimen und traditionellen Glaubensrichtungen funktioniert im ganzen Land friedlich. Hier ist im Zentrum des Dorfes eine kleine Baumschule entstanden, in der die Hoffnung der Dorfbewohner auf eine bessere Zukunft keimt. Unzählige Baumsetzlinge warten darauf, in der günstigen Regenzeit auf umliegenden Feldern eingepflanzt zu werden, um so nicht nur die Ackerböden wieder fruchtbarer zu machen und für höhere Ernteerträge zu sorgen, sondern auch die Ökosysteme wieder resilienter gegen Flut und Dürre zu machen. Bereits vergangene Saison wurden im Rahmen von Restore Africa über eine Million Bäume im ganzen Land gepflanzt, ähnliche Projekte gibt es außerdem in Äthiopien, Kenia, Tansania, Uganda und Sambia. In der Zukunft soll für die überwiegend weiblichen Kleinbauern noch eine zusätzliche Einnahmequelle dazukommen: Für jene Bäume, die tatsächlich Wurzeln geschlagen haben, soll dann über Investoren auch Geld fließen, das in reichen Industrieländern im Ausgleich für übermäßigen CO₂-Ausstoß bezahlt wird.

Ein Pionier der besonderen Art möchte der 61-Jährige Muhamadi Chilingo sein. Sein Feld liegt inmitten einer kargen Steppenlandschaft: „Als ich ein Bub war, war hier alles voller Bäume“, erinnert er sich. Heute sind die Böden unfruchtbar, die Bäume längst für Brennstoff und Bauholz gerodet. Chilingos Feld liegt seit neun Jahren brach, in Zukunft hofft er, hier wieder etwas anzubauen: 520 Bäume hat er hier vergangene Saison gepflanzt, auch während großer Trockenheit und eines Brands hielt er mithilfe eines aus Plastikflaschen konzipierten Bewässerungssystems an seinem Plan fest. „Alle paar Tage komme ich in den frühen Morgenstunden hierher, um das Wasser auszuwechseln, das ist besonders mühsam“, erzählt er. Diese Saison will er auf 1000 gepflanzte Bäume kommen. Für ihn geht es in erster Linie um die Qualität seiner Böden, die erhofften Einnahmen aus den Kohlenstoffmärkten sollen einmal seinen Kinder zugutekommen.

Für die Policy-Beraterin Chabvuta gilt nicht zuletzt deswegen, dass sich Länder wie Malawi sehr wohl darum bemühen, die notwendige Infrastruktur zu schaffen, um für ausländische Investoren attraktiv zu sein. Kritik, der zufolge die anhaltende Ernährungskrise auf heimische politische Entscheidungen zurückzuführen sei, will sie so nicht gelten lassen: „Wenn ein Land sich entscheiden muss, ob es Geld für ein Bewässerungssystem hat, oder die Reparatur einer Brücke finanziert, damit Menschen im Notfall ins Krankenhaus können, dann kann nicht strategisch entschieden werden.“

Während also auf der anderen Seite der Welt bei der Weltklimakonferenz wieder einmal das große Feilschen um Emissionen, Zertifikate und Ausgleichszahlungen losgeht, rüstet man sich in Malawi für die anstehende Regenzeit. In der Baumschule werden die Setzlinge zum Einpflanzen hergerichtet, Bäuerin Trapence legt Mais, Erdnüsse und Sesam für schlechte Zeiten zurück, im Dorf Mambundungu wappnet man sich fürs Hochwasser: Die ersten Flusspferde wurden auch heuer schon in höheren Lagen gesichtet. Wie viel Geld in Brasilien auch zugesagt wird, in Malawi geht es ums Überleben.

Compliance-Hinweis: Die Reise nach Malawi erfolgte mit Care, im Rahmen eines Sponsorships von CC Real.

Wenn ein Land sich entscheiden muss, ob es Geld für ein Bewässerungssystem hat, oder die Reparatur einer Brücke finanziert, damit Menschen im Notfall ins Krankenhaus können, dann kann nicht strategisch entschieden werden. Chikondi Chabvuta Care International

Fakten Malawi liegt in Südestafrika und gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Drei Viertel der etwa 22 Millionen Einwohner leben von weniger als drei US-Dollar pro Tag. Politik. Erst diesen September gewann Peter Mutharika, der bereits von 2014 bis 2020 regierte, die Präsidentschaftswahlen. Malawi gilt, trotz seiner Armut, als eines der friedlichsten und stabilsten Länder Afrikas. Wirtschaft. Malawi leidet unter extrem hoher Inflation und Treibstoffknappheit. Die meisten Menschen hier betreiben Subsistenzwirtschaft, und bauen Mais oder Hirse für die eigene Ernährung an.

Quelle	Die Presse
Mutation	Die Presse am Sonntag
Typ	Tageszeitungen
Land	AT
Autor:in	Christine Mayrhofer
Sprache	Deutsch
Reichweite	336.000
Auflage	51.400
Engagement	-



Die Presse

Die Presse / Die Presse am Sonntag

Wo die Flusspferde vor der Flut warnen

Seite 38 / 09.11.2025

Reichweite: 336.000, Auflage: 51.400

Wo die Flusspferde vor der Flut warnen

Einmal vertrocknen Felder, dann steht wieder alles unter Wasser. Im afrikanischen **Malawi**, einem der ärmsten Länder der Welt, trifft die Klimakrise mehr als 20 Millionen Menschen ohne Schutz. Sie müssen auch auf die Weltklimakonferenz in Belém hoffen.

VON CHRISTINE MAYRHOFFER (MAMBUNDUNGU)



Ein staubtrockenes Flussbett zieht sich durch das Dorf Mambundungu, die umliegende Landschaft wirkt, bis auf einen über und über mit Früchten behangenen Mangobaum, unwirtlich. Dass dieses Dorf in Nsanje, der südlichsten Region Malawis, in absehbarer Zeit überflutet sein könnte, ist aktuell nur schwer vorstellbar. Doch die Dorfbewohner wissen es besser: „Wenn sich die Flusspferde in höhere Lagen zurückziehen oder wenn es besonders viele Ameisen gibt, dann wird es bestimmt wieder eine Überschwemmung geben“, führt Joseph Frazer, Mitglied des dorfeigenen Notfallkomitees, aus. Indigenes Wissen, das die Menschen hier über Generationen hinweg überliefert.

Die Anzeichen der letzten großen Katastrophe, die hier gewütet hat, sind hingegen leicht ersichtlich: Nach wie vor sind einige Familien nicht in traditionellen Häusern aus selbstgebrannten Ziegeln, gedeckt mit Stroh oder Wellblech, sondern in Zelten untergebracht; eine vor einigen Jahren errichtete Mauer zum Hochwasserschutz liegt eingegraben und beschädigt da: Spuren des tropischen Wirbelsturms Jude, der Anfang des Jahres über das Dorf hinwegfegte, und das obwohl der Binnenstaat Malawi gar keine Küste hat.

Katastrophengebiet. Seit der Jahrtausendwende erschweren die Folgen des Klimawandels das ohnehin schon harte Leben in Nsanje zusätzlich. Überschwemmungen und Dürre sind mittlerweile keine Ausnahme mehr, sondern die Regel: Auf die Dürre im Oktober folgt ab Mitte November die Regenzeit, die im

Jänner oder Februar regelmäßig zu Überschwemmungen führt. In den vergangenen Jahren ist Malawi außerdem nahezu jährlich von Zyklonen wie Idai, Ana, Freddy oder eben Jude heimgesucht worden. Wirbelstürme, die erst seit einiger Zeit nicht nur die südafrikanische Küste treffen, sondern bis weit ins Landesinnere wüten und in Nsanje die Hochwasserzeit von einem auf zwei Monate verlängern.

Zyklone wie Idai, Ana, Freddy oder Jude wüten regelmäßig an der Küste Südafrikas.

Da die meisten Menschen in Malawi Subsistenzlandwirtschaft betreiben, sich also davon ernähren, was der eigene Ackerboden hergibt, verstärken die Katastrophen am laufenden Band die anhaltende Krisensituation weiter. Zusätzlich zu regelmäßigen Choleraausbrüchen hat sich in den vorigen Jahren die allgemeine Ernährungssituation drastisch verschlechtert, 40 Prozent der Kinder Nsanjes sind aktuell chronisch unterernährt. Für die NGO Care ist die Ernährungsunsicherheit im Land eine der zehn vergessenen Krisen weltweit: Insgesamt haben nahezu sechs der etwa 22 Millionen Einwohner Malawis nicht ausreichend zu essen und sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Hilfe, die seit der Kürzungen der US-Gelder für Entwicklungszusammenarbeit an vielen Stellen nicht mehr geleistet wird.

Malawi gehört als eines der am wenigsten entwickelten Länder der Welt zu jenen Staaten, die bei der bevorstehenden Weltklimakonferenz in brasilianischen Belém wortwörtlich ums nackte Überleben verhandeln. Chikondi Chabvuta, die selbst aus Malawi kommt und für die Hilfsorganisation Care in Sachen Klima- und Gerechtigkeit berät, bringt es so auf den Punkt: „Wenn, dann wird Geld in Klimaschutz investiert. Malawi braucht aber dringend Geld für Anpassungsmaßnahmen. Projekte, die die Auswirkungen der Klimakrise in den Communities abfedern, kommen nach wie vor zu kurz.“

FAKTEN

Malawi liegt in Südafrika und gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Drei Viertel der etwa 22 Millionen Einwohner leben von weniger als drei US-Dollar pro Tag.

Politik. Erst diesen September gewann Peter Mutharika, der bereits von 2014 bis 2020 regierte, die Präsidentschaftswahlen. Malawi gilt, trotz seiner Armut, als eines der friedlichsten und stabilsten Länder Afrikas.

Wirtschaft. Malawi leidet unter extrem hoher Inflation und Treibstoffknappheit. Die meisten Menschen hier betreiben Subsistenzwirtschaft, und bauen Mais oder Hirse für die eigene Ernährung an.

Warnsystem Flusspferd. In Mambundungu ist man mittlerweile, nicht zuletzt dank internationaler finanzieller und organisatorischer Unterstützung, auf den nächsten Ernstfall besser vorbereitet.

Behörden und Community-Mitglieder haben dort gemeinsam einen Krisenplan ausgearbeitet, der festlegt, wie Hochwasserschutz zum Einsatz kommt, Häuser verstärkt werden und ab welchem Punkt evakuiert wird. Indigenes Wissen, wie jenes über Flusspferde und Ameisen, und wissenschaftliche Methoden, wie Schleusen, Pegelmessung oder Wetterprognosen, ergänzen einander dabei.

Traditionelle und moderne Kommunikationsmethoden greifen auch ineinander, wenn es darum geht, die Bevölkerung rechtzeitig zu warnen. Wird etwa bei einer der höher gelegenen Schleusen Hochwasser gemeldet, wird einerseits auf den Handys im Dorf Alarm ausgelöst, andererseits wird die Warnung auch mittels Trommeln oder Pfeifen im Dorf verbreitet, denn weniger als die Hälfte der Einwohner besitzt ein Mobiltelefon. >>>

Die Presse

Die Presse / Die Presse am Sonntag

Wo die Flusspferde vor der Flut warnen

Seite 38 / 09.11.2025

Reichweite: 336.000, Auflage: 51.400



Joyce Trapence vor ihrem Feld während der Trockenzeit: Bald soll hier wieder etwas angebaut werden. Mayrhofer

das in reichen Industrieländern im Ausgleich für übermäßigen CO₂-Ausstoß bezahlt wird.

Ein Pionier der besonderen Art möchte der 61-Jährige Muhamadi Chilingo sein. Sein Feld liegt inmitten einer kargen Steppenlandschaft: „Als ich ein Bub war, war hier alles voller Bäume“, erinnert er sich. Heute sind die Böden unfruchtbar, die Bäume längst für Brennstoff und Bauholz gerodet. Chilingos Feld liegt seit neun Jahren brach, in Zukunft hofft er, hier wieder etwas anzubauen: 520 Bäume hat er hier vergangene Saison gepflanzt, auch während großer Trockenheit und eines Brands hielt er mithilfe eines aus Plastikflaschen konzipierten Bewässerungssystems an seinem Plan fest. „Alle paar Tage komme ich in den frühen Morgenstunden hierher, um das Wasser auszuwechseln, das ist besonders mühsam“, erzählt er. Diese Saison will er auf 1000 gepflanzte Bäume kommen. Für ihn geht es in erster Linie um die Qualität seiner Böden, die erhofften Einnahmen aus den Kohlenstoffmärkten sollen einmal seinen Kinder zugutekommen.

Gerodete Landstriche verstärken die Auswirkungen von Flut oder Sturm.

“

Wenn ein Land sich entscheiden muss, ob es Geld für ein Bewässerungssystem hat, oder die Reparatur einer Brücke finanziert, damit Menschen im Notfall ins Krankenhaus können, dann kann nicht strategisch entschieden werden.

CHIKONDI CHABVUTA
Care International

Für die Policy-Beraterin Chabvuta gilt nicht zuletzt deswegen, dass sich Länder wie Malawi sehr wohl darum bemühen, die notwendige Infrastruktur zu schaffen, um für ausländische Investoren attraktiv zu sein. Kritik, der zufolge die anhaltende Ernährungskrise auf heimische politische Entscheidungen zurückzuführen sei, will sie so nicht gelten lassen: „Wenn ein Land sich entscheiden muss, ob es Geld für ein Bewässerungssystem hat, oder die Reparatur einer Brücke finanziert, damit Menschen im Notfall ins Krankenhaus können, dann kann nicht strategisch entschieden werden.“

Während also auf der anderen Seite der Welt bei der Weltklimakonferenz wieder einmal das große Feilschen um Emissionen, Zertifikate und Ausgleichszahlungen losgeht, rüstet man sich in Malawi für die anstehende Regenzeit. In der Baumschule werden die Setzlinge zum Einpflanzen hergerichtet, Bäuerin Trapence legt Mais, Erdnüsse und Sesam für schlechte Zeiten zurück, im Dorf Mambundungu wappnet man sich fürs Hochwasser: Die ersten Flusspferde wurden auch heuer schon in höheren Lagen gesichtet. Wie viel Geld in Brasilien auch zugesagt wird, in Malawi geht es ums Überleben.

Compliance-Hinweis: Die Reise nach Malawi erfolgte mit Care, im Rahmen eines Sponsorships von CC Real.

Ein paar Dörfer weiter erzählt die Bäuerin Joyce Trapence davon, wie auch sie Opfer einer Überschwemmung geworden ist. Auf ihrem kleinen Hof ist alles ordentlich, Hühner scharren vor dem Wohnhaus in der rötlichen Erde, mehrere Hunde strolchen herum. Trapence gehört zur Bevölkerungsgruppe der Sena, die noch an ursprünglicher Lebensweise und Glauben festhalten; sie trägt den Chitenji, den traditionellen Wickelrock in kräftigen Farben. Um ihre sieben Kinder zu versorgen, baut sie weißen Mais an, das Hauptnahrungs-

Dürre und Flut erschweren den Anbau von Mais, dem Hauptnahrungsmittel Malawis.

mittel in Malawi. Ein Getreide, das besonders viel Wasser braucht, und deswegen bevorzugt in der Regenzeit gesät wird. Doch 2024 wurde nicht nur ihr Haus, sondern auch der größte Teil ihrer Ernte von einer Flut zerstört: „Mir ist ein halber Sack Mais geblieben, und mein Mann und ich mussten Holz schlägern gehen, um etwas dazuzuverdienen.“

Aus geschältem Holz gewonnenes Brennholz oder Kohle zu verkaufen, ist für viele Familien in Malawi die letzte verbleibende Möglichkeit, für ihr Auskommen zu sorgen. Ein Teufelskreislauf, denn gerodete Landstriche mit völlig degenerierten Ökosystemen

können der nächsten Flut nur bedingt etwas entgegenhalten. Da ihr jüngster Sohn unterernährt war, qualifizierte sich Trapence für eine Bargeldhilfe, die mit Geldern der EU finanziert wird. Mit den Zahlungen konnte sie nicht nur Mais, Bohnen, Öl und Seife für ihre Kinder zukaufen, sondern sie hat sich auch eine Ziege zugelegt, die mittlerweile ein Junges bekommen hat und der ganze Stolz der großen Familie ist. Auch Ersparnisse hat Trapence zur Seite gelegt, für den Schulbesuch ihrer Kinder oder um für die nächste Naturkatastrophe gewappnet zu sein. Denn ihr Land zu verlassen, und anderswo ihr Glück zu suchen, kommt für Trapence nicht in Frage: „Mein Mann ist mit dem

Dorfvorstand verwandt, wenn wir hier weggehen, würde es so aussehen, als würden wir uns davonstellen.“

Veränderung säen. „Salam Aleikum“ und „Aleikum Salam“, tönt es zur Begrüßung in der überwiegend muslimischen Region Mangochi über den Dorfplatz, „Halleluja“ und „Amen“ wird lautstark zurückgegrüßt: Das Zusammenleben zwischen Christen, Muslimen und traditionellen Glaubensrichtungen funktioniert im ganzen Land friedlich. Hier ist im Zentrum des Dorfes eine kleine Baumschule entstanden, in der die Hoffnung der Dorfbewohner auf eine bessere Zukunft keimt. Unzählige Baumsetzlinge warten darauf, in der günstigen Regenzeit auf umliegenden Feldern eingepflanzt zu werden, um so nicht nur die Ackerböden wieder fruchtbarer zu machen und für höhere Ernteerträge zu sorgen, sondern auch die Ökosysteme wieder resilient gegen Flut und Dürre zu machen. Bereits vergangene Saison wurden im Rahmen von Restore Africa über eine Million Bäume im ganzen Land gepflanzt, ähnliche Projekte gibt es außerdem in Äthiopien, Kenia, Tansania, Uganda und Sambia. In der Zukunft soll für die überwiegend weiblichen Kleinbauern noch eine zusätzliche Einnahmequelle dazukommen: Für jene Bäume, die tatsächlich Wurzeln geschlagen haben, soll dann über Investoren auch Geld fließen,



Quelle: Graphic News - Grafik: „Die Presse“ - GfK